

Krieg in der Ukraine

Welche Gefahr geht von Tschernobyl aus?

28. Februar 2022, 13:57 Uhr | Lesezeit: 3 min

Russische Soldaten haben das Sperrgebiet um die Reaktorrüinen eingenommen. Experten sorgen sich um die langfristigen Folgen.

Von Hanno Charisius und Patrick Illinger

Stimmen die aktuellen Berichte der Kriegslage in der Ukraine auch nur halbwegs, so kontrollieren derzeit russische Truppen das Gebiet im Norden der Ukraine, in dem das Gelände des Kernkraftwerks Tschernobyl liegt. Der Grund dafür dürfte allerdings weniger in der Kraftwerksruine selbst zu suchen sein als in der geografischen Lage. Der 1986 explodierte Meiler und die umgebende 30-Kilometer Schutzzone liegen direkt an der Grenze zu Belarus, weniger als 100 Kilometer Luftlinie von Kiew entfernt. Aus Sicht der aus Belarus vorrückenden russischen Streitkräfte liegt Tschernobyl also auf dem direktesten Weg nach Kiew.

Dass in der Gegend Unruhe aufgekommen ist, legen Daten des automatischen Sensornetzes nahe, das kurz nach Beginn der russischen Angriffe vergangener Woche an einigen Mess-Orten einen Strahlungsanstieg registrierte. Die ukrainische Atomaufsichtsbehörde SNRIU führte dies auf Fahrzeugbewegungen in kontaminierten Gebieten zurück. Nach Einschätzung der Internationalen Atomenergiebehörde IAEA stellten die gemeldeten Werte aber keine Gefahr für die Bevölkerung dar.

Der russischen Führung dürfte es ohnehin kaum daran gelegen sein, das Kraftwerk zu beschädigen oder gar zu bombardieren. Freigesetztes radioaktives Material würde je nach Wetterlage auch ostwärts fliegen, direkt in russisches Staatsgebiet. Auch haben die vorrückenden Soldaten vermutlich wenig Interesse daran, sich der Ruine zu nähern. Die umgebenden Wälder und Wiesen gelten bis heute als kontaminiert. Zum Teil stecken im Erdreich noch strahlende Schrottteile des explodierten Meilers.

2016 war der Hightech-Dom über die hastig zubetonierte Reaktorrüine geschoben worden

Mittelfristig könnte sich die Kriegslage dennoch fatal auf die Situation in Tschernobyl auswirken. Ausgerechnet die supermoderne Schutzhülle über dem Reaktor, das zum Großteil von der Europäischen Bank für Wiederaufbau finanzierte und von einem westlichen Industriekonsortium gebaute "New Safe Confinement" NSF stellt nun ein Risiko dar. 2016 war der Hightech-Dom über die alte, 1986 hastig zubetonierte und seither brüchig gewordene Reaktorrüine geschoben worden. Im Juli 2019 wurde das NSF unter Beisein des ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj offiziell in Betrieb genommen.

Die Bezeichnung "in Betrieb nehmen" ist insofern vielsagend, als die 36 000 Tonnen schwere Metallhülle tatsächlich weniger eine Grabplatte für die verstrahlte Reaktorrüine ist, sondern eine gigantische Maschine. Unter einem halbrunden, 108 Meter hohen Dach aus Spezialmetall arbeiten allerlei Greifarme, Kräne und schweres Gerät, das in den kommenden Jahrzehnten die alte Rüine abbauen und entsorgen soll. Bei dem Unglück von 1986 waren nur wenige Prozent des gesamten strahlenden Materials aus dem Reaktor entwichen. Das allermeiste steckt bis heute in der Rüine.

Nachrichten zum Krieg in der Ukraine - zweimal täglich per Mail oder Push-Nachricht

*Alle Meldungen zum Krieg in der Ukraine - im SZ am Morgen und SZ am Abend. Unser **Nachrichten-Newsletter** bringt Sie zweimal täglich auf den neuesten Stand. [Kostenlose Anmeldung](#) unter [sz.de/morgenabend](https://www.sueddeutsche.de/morgenabend). In unserer **Nachrichten-App** ([hier herunterladen](#)) können Sie den Nachrichten-Newsletter oder unsere Eilmeldungen auch als Push-Nachricht abonnieren.*

Doch der Betrieb des NSF ist ungeheuer komplex. So müssen nicht nur die Greifarme gesteuert werden. Auch muss die Luftfeuchtigkeit im Inneren der Hülle unter 40 Prozent gehalten werden, damit die Stahlstreben der Tragekonstruktion nicht rosten. Auch muss permanent Unterdruck herrschen, damit keine radioaktiven Partikel entweichen. All das braucht menschliche Experten, die diese Maschinerie rund um die Uhr steuern, kontrollieren und mitunter reparieren.

Bereits bei der Übergabe des NSF an die Ukraine vor drei Jahren bezweifelten westliche Nuklearexperten, dass das wirtschaftlich angeschlagene Land den Betrieb der mehr als zwei Milliarden teuren Reaktorschutzhülle gewährleisten könne. Dass das Kraftwerksgelände nun auf umkämpftem Territorium steht, dürfte die Sache nicht einfacher machen.

Auf dem weitläufigen Kraftwerksgelände arbeiteten in den vergangenen Jahren bis zu 3000 Menschen täglich. Nicht nur wurde dort das NSF gebaut, auch aus dem normalen Kraftwerksbetrieb des einstigen Lenin-Kraftwerks sind dort unüberschaubare Mengen, teils hochradioaktiver Müll und Flüssigkeiten zu beseitigen. Drei Meiler gingen nach dem Unglück von Tschernobyl wieder in Betrieb, der letzte wurde 2001 abgeschaltet. Mit Unterstützung einer US-Firma wurde ein hundert Meter langes Zwischenlager aus Beton gebaut.

"Solche Anlagen brauchen eine permanente Überwachung", sagt Sebastian Stransky von der Gesellschaft für Anlagen- und Reaktorsicherheit (GRS) in Köln, doch es sei unwahrscheinlich, dass eine der Anlagen von sich aus in einen instabilen Zustand gerate. "Solange es keine Einwirkung von außen gibt, etwa durch Kampfhandlungen, bleibt die Anlage stabil."

"Die aktuelle Situation ist nicht auf Dauer nachhaltig und extrem besorgniserregend."

Viele der einheimischen Arbeiter reisten bis Kriegsbeginn täglich mit einer Bahn aus dem östlich gelegenen Wohnort Slawutytsch an. Der Ort ist zwar ukrainisch, aber die kurze Bahnstrecke zum Kraftwerk führt durch belarussisches Staatsgebiet. Unklar ist im Moment, ob dieser Pendelverkehr noch funktioniert und ob derzeit noch ausreichend viele Menschen auf dem Kraftwerksgelände arbeiten, um insbesondere den Betrieb der gewaltigen Schutzhülle über dem maroden Kraftwerksblock zu gewährleisten.

Aufgrund der Tatsache, dass die Verbindungswege zu den Wohnorten des Personals durch die Truppenbewegungen womöglich abgeschnitten sind, könne jedenfalls nicht ausgeschlossen werden, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter seit Donnerstag nicht mehr den üblichen Wechselschichtbetrieb aufrechterhalten können, sagt Sebastian Stransky von der GRS. [Ukrainischen Angaben](#) zufolge werden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Anlage derzeit wie Geiseln gehalten und müssen seit Tagen durcharbeiten. Überprüfen lässt sich dies derzeit nicht.

Auf Anfrage der SZ erklärte eine Sprecherin der Europäischen Bank für Wiederaufbau, in dieser sich schnell entwickelnden Situation habe man derzeit die Information, "dass die bestehende Infrastruktur nicht beschädigt wurde und die wesentlichen Betriebs- und Wartungsaufgaben durchgeführt werden." Doch die Bedenken des Geldgebers der Schutzhülle von Tschernobyl werden auch deutlich: "Die aktuelle Situation ist nicht auf Dauer nachhaltig und extrem besorgniserregend."

Bestens informiert mit SZ Plus – 4 Wochen kostenlos zur Probe lesen. Jetzt bestellen unter:
www.sz.de/szplus-testen

URL: www.sz.de/1.5537803

Copyright: Süddeutsche Zeitung Digitale Medien GmbH / Süddeutsche Zeitung GmbH

Quelle: SZ/fehu

Jegliche Veröffentlichung und nicht-private Nutzung exklusiv über Süddeutsche Zeitung Content. Bitte senden Sie Ihre Nutzungsanfrage an syndication@sueddeutsche.de.